

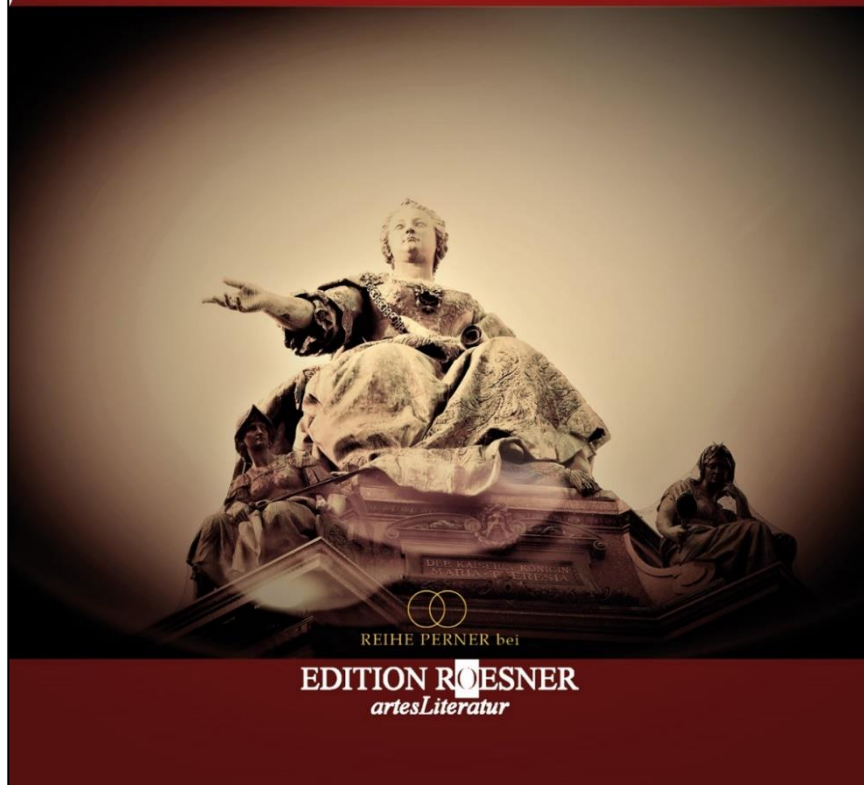
Die Weisheit der KÖNIGIN!
#kroneon

Rotraud A. Perner

PRINZESSCHEN, KÄMPFERIN ...

KÖNIGIN!

Weibliche Kraft in allen Lebensphasen



Rotraud A. Perner

PRINZESSCHEN, KÄMPFERIN ...

KÖNIGIN!

Weibliche Kraft in allen Lebensphasen

ca. 300 Seiten, Taschenbuch

ca. 19,90 € (A), ca. 19,20 € (D)

ISBN 978-3-903059-68-9

Erscheinungstermin: 26. April 2019

2019 wird für Rotraud A. Perner ein besonderes Jahr – der 75. Geburtstag steht ins Haus und dennoch verringert sich ihr Output kaum. Eine Frau, die auf ein Leben zurückblickt, welches ihr unermüdliches Engagement durch unzählige Ehrungen und Auszeichnungen aufweist – schier unzählbar listen sich die Organisationen, bei denen sie Mitbegründerin bzw. Obfrau war, auf ebenso ihr akademischer Werdegang und ihre unermüdliche Liebe zum geschriebenen Wort – ist dies nicht die 60. Publikation auf ihrer Website? – welche sich auch in ihren journalistischen Tätigkeiten zeigt.

Man möchte meinen, dass sich viele schon durch diese kurze Zusammenfassung eingeschüchtert fühlen, immerhin zeichnet sich die Autorin mit besonnenem Understatement aus. Schnell vergisst man den steinigen Weg, der hinter ihr liegt, ... bis jetzt:

In ihrem neu überarbeiteten Buch besticht sie durch ihren einzigartigen Stil. Wissenschaftlich fundierte Aussagen, gemischt mit mutmachenden Anekdoten und vor allem autobiografischen (lehrreichen) Einblicken. Sie weist Frauen jeden Alters die Richtung, berät und stärkt sie gleichermaßen – und das mit dem Gefühl, dass man mit den Problematiken nicht alleine ist.

Frau kann sich schmunzelnd mit ihrer eigenen Prinzesschen-Zeit aussöhnen, bekommt die Zuversicht sich selbst zu vertrauen und sich für ihre kämpferischen Phasen nicht zu schämen, vor allem jedoch erweckt dieses Buch die KÖNIGIN in jeder Frau!

Ebenso ein Must-Have für Männer, die Frauen nicht nur besser verstehen, sondern auch unterstützen möchten.

Aber lesen Sie selbst ein paar Ausschnitte – wir warnen allerdings eindringlich: Dieses Buch birgt ein hohes Suchtpotenzial:

PRINZESSCHEN

Mädchen wurden traditionell (in Mitteleuropa durchgängig bis in die späten 1969er-Jahre) nur das – möglichst asexuelle – romantische Lieben und die liebevolle Ausschmückung häuslicher Innenwelten, Garten inbegriffen, zuerkannt. „Sie heiratet ja ohnedies – wozu braucht sie einen Beruf?“ war damals der Dauersatz bildungsfeindlicher, weil ungebildeter Väter, und die Mütter stimmten dem zu, galt ihnen doch auch noch Ehe als einzige Daseinsberechtigung und Existenzvorsorge, wie unglücklich diese auch sein mochte. (Ein zweiter, oft gehörter Satz aus der damaligen Zeit lautete: „Was braucht die so viel Geld – ein lediges Mädels?“ Heute traut sich zwar kaum mehr ein Mann, der sich als zivilisiert betrachtet wissen will, so etwas Diskriminierendes auszusprechen – aber die Denkweise herrscht immer noch vor.)

Ich erinnere mich noch gut an die Verkleidungsspiele meiner Kindheit: Fast alle wollten Prinzessin sein, ich hingegen Zigeunerin – eine meiner ersten Erfahrungen als Außenseiterin, vielleicht aber auch ein erstes Omen für meinen späteren Berufsweg. Auch dass ich mich gerne bei den Roma und Sinti herumtrieb, die damals immer wieder mit ihren Plachen-Wägen auf einer verwüsteten Freifläche in der Nähe meiner elterlichen Wohnung campierten, und ich dementsprechend oft selbst „verwahrlost“ heimkam, widersprach der Pflicht zu lieblicher mädchenhafter Adretttheit.

Dementsprechend sah damals auch der Unterricht aus: Koedukation war noch ein Fremdwort; so war es für mich mehr als überraschend, als ich nach drei Jahren Grundschule in einem kleinen Ort an der tschechischen Grenze in die Übungsschule der Lehrerbildungsanstalt einer mittleren Großstadt im Süden Wiens übersiedelte und plötzlich mit Knaben in einer Klasse saß, dementsprechend auch bald mit „unanständigen“ Informationen versorgt wurde. Da ich mangels erlernter Schweigegebote dieses neue Wissen stolz weitergab, sah ich mich auch bald einem Disziplinarverfahren gegenüber – und dieses



Promotion am 5. 6. 1967

blieb, wie mein weiterer Lebensweg beweisen sollte, nicht das einzige.

„Beim ersten Mal, da tut's noch weh – da glaubt man, dass man es nie verwinden kann“, lautet der Text eines Chansons, gesungen von Hans Albers, dass mein Schallplatten sammelnder Vater damals als eine der ersten heimbrachte, „doch mit der Zeit, so peu à peu, gewöhnt man sich daran ...“

Es hat lange gedauert, bis ich lernte, wie und warum Außenseitertum gesellschaftlich konstruiert wird. Und es lag sicher an meiner schon aufflammenden Gewissheit, ungerecht behandelt worden zu sein, und dem Schmerz, kein Verständnis, keinen Beistand gefunden zu haben,

weshalb ich später Rechtswissenschaften studierte. Und noch später führte es dazu, als ich herausgefunden hatte, dass es auch dazu Ausbildungen gab, und ich die Motivationen selbsternannter, selbstgefälliger und selbstgerechter Pseudorichter – Priester inbegriffen – zu verstehen verlangt, dass ich mich der Tiefenpsychologie zuwandte.

Mangelnde Modelle

Frauen in gehobenen Positionen existieren damals nur im britischen und niederländischen Königshaus bzw. den bunten Blättern, die beim Friseur auflagen. Da mein Vater 27 Sprachen sprach und dementsprechend einige ausländische Zeitungen bezog, war mir schon im meiner

Volksschulzeit¹ das dänische Königshaus mit seinen vier Prinzessinnen vertraut und damit auch die – in den Gazetten nur so nebenbei eingestreute – Information, dass diese Frauen studierten, Recht, Staatskunde, Volkswirtschaftslehre ... und dass Frauen das überhaupt konnten und auch sollten. Und das wollte ich auch.

Mein Vater hatte mir zwar auch nach der sechsten Schulstufe vom reinen Mädchenrealgymnasium – mit Dispens, weil es eben damals keine Koedukation gab – in das altsprachliche reine Knabengymnasium umgeschult, allerdings mit dem Ziel, dass ich wie er Germanistin bzw. Anglistin werden sollte. Wie unterschied sich doch der Unterricht dieser beiden Schulen!

Während es in der Mädchenschule nur im Turnunterricht und in Handarbeiten so etwas wie Leistungserfordernisse gab – schön musste „es“ sein, die Grazie der Bewegung wie auch die Ästhetik der Stickereien –, hieß es in der Knabenschule immer wieder, wir sollten Elite werden, Führungskräfte, Wissen sei Macht, Bildung die Eintrittskarte für Aufstieg und Einfluss, insbesondere die humanistische, sie hebe einen von der Masse ab. Vermassung hieß auch das Abscheuwort unseres Klassenvorstands, der im Zweiten Weltkrieg ein Auge eingebüßt hatte, aber noch immer „der Starke ist am mächtigsten allein“ zitierte, daheim predigte mein Vater ergänzend: „Nur nicht mit den Wölfen heulen“.

Ich wollte nicht Germanistik studieren; wenn schon Lehramt, dann Altgriechisch und Latein. In der Berufsberatung kurz vor dem Abitur (das ich mit Auszeichnung ablegte, was eigentlich ein Hinweis zumindest für Disziplin, wenn nicht auch Begabung war), empfahl mir der staatliche Berufsberater, ich sollte Industriedesignerin werden, weil mein Test ergäben hätte, dass ich doch so kreativ wäre und außerdem gut zeichnen könne. (Fantasien von einem Kunststudium hatten mir meine Eltern schon Jahre zuvor ausgetrieben, als eine Freundin der Familie berichtet hatte, dass ein bestimmter Professor von einer bestimmten Studentin Oralsex eingefordert hätte.) Den Kommilitonen empfahl er Jura, Medizin, Astronomie, Meteorologie – für mich ein klassisches Beispiel, wie Mädchen schon bei der Berufswahl „vom rechten Weg abgehalten“ werden können.

Dass ich mich dann für Jura entschied und dies auch gegen den Willen meines Vaters durchsetzte, hatte mit einem ernsthaften Konflikt nach bestandem Abitur zu tun: Im Disput der Studienwahl hatte ich den massiven Bedenken meines Vaters, alle anderen Studien außer Lehramt wären für Frauen aussichtslos, im Kampf um meine Selbstbestimmung voll Empörung entgegengeschleudert: „Du hast schon gewusst, warum du ein Mädchen aus mir gemacht hast!“ Diese Majestätsbeleidigung war ihm Grund genug, mich im wahrsten Sinn des Wortes unmittelbar vor die Tür zu setzen. Verbannung! Vom tyrannischen Vater verstoßen, von der stumm schweigenden Mutter im Stich gelassen, begab ich mich ganz wie im Märchen auf die Suche nach „guten Menschen“. Andere Modelle für solch eine Situation kannte ich damals noch nicht.² Ich fand sie in der Volksbuchhandlung – dem einzigen Ort, an dem ich mich mit väterlichem Wohlwollen aufhalten durfte – und in einer der beiden Angestellten, Lona Murowatz, einer Funktionärin und späteren Nationalratsabgeordneten der SPÖ.³ Sie war auch eine Art Außenseiterin, denn sie hatte sich kurz vorher den dritten Ehemann zugelegt, was man in der damaligen Zeit nur von amerikanischen Filmstars kannte – und grundsätzlich verdammt. Über sie bekam ich sofort am nächsten Tag einen Vorstellungstermin im Außenministerium, durfte meine Qualifikation in Fremdsprachen, Stenografie und Maschinenschreiben demonstrieren, und hätte aufgrund meiner hervorragenden Stenografie Leistung – ich hatte den Schulkameraden immer in den Pausen die Steno-Hausaufgaben geschrieben – als Schreibkraft beginnen können. Allerdings mit der Einstufung in Dienstklasse D; männliche Abiturienten stand die Stufe B zu. Aber diese Diskriminierung erkannte ich

¹ 1950 – 1954

² Später, als ich selbst immer wieder Erfahrungen von Ausgrenzungen machte, habe ich mich auf Gewaltprävention, Antidiskriminierung und vor allem Mobbing spezialisiert.

³ Damals noch Sozialistische Partei Österreichs, 1991 unter Franz Vranitzky (Parteivorsitzender 1988 – 1997) umgetauft in Sozialdemokratische Partei wie in der Vorkriegszeit.

damals noch nicht, zu sehr war ich, wie wir fast alle damals darauf geschult worden, Autoritäten widerspruchslos zu folgen. Rechtswissenschaft zu studieren, war damit kompatibel – für die Vorlesungen, die nicht am Abend stattfanden, gab es dreimal die Woche spätabendliche Paukkurse.

Als mein Vater erkannte, dass ich nicht winselnd um Gnade flehen würde, sondern mich selbst organisieren konnte, ließ er sich auf Bitten meiner Mutter erweichen, wieder mit mir zu reden, mich wieder in der elterlichen Wohnung aufzunehmen und mir sogar das Studium zu finanzieren. Dass ich aus berechtigtem Misstrauen in Bestzeit⁴ meine Prüfungen ablegte, ist als reine Fluchtstrategie zu verstehen. Wirklich zu „studieren“ begonnen habe ich erst, nachdem ich ungeliebtes „hässliches Entlein“ meine „Schwäne“ – die psychoanalytischen Sozialtherapeuten⁵ – gefunden hatte.

Was ich in dieser Episode meines Lebens gelernt, das heißt unbewusst entwickelt, später immer wieder praktiziert, im Zuge meiner Lehrtherapien bewusst erkannt, als Methodik studiert und danach auch vielen weitergegeben habe, ist:

- ❖ in ungewohnten, ja beängstigenden Situationen soziale Kreativität zu entwickeln;
- ❖ Angst und Schmerz zu ertragen (zwar vorerst noch weinend und jammernd – erst viel später kam ich drauf, wie das methodisch wesentlich besser bewerkstelligt werden kann);
- ❖ ohne falschen Scham und Scheu Rat und Beistand anderer Menschen zu suchen und Hilfe auch anzunehmen;
- ❖ bei sich und seinen Werten zu bleiben, auch wenn man dabei Gefahr läuft, aus der gewohnten sozialen Gemeinschaft herauszufallen und
- ❖ Gegnern, wenn sie kompromissbereit sind, „weich“ entgegenzukommen, sodass auch diese „ihr Gesicht“ wahren können.

Von meinen ehemaligen Schulkolleginnen der Mädchenschule gab es außer mir nur noch eine andere, die ebenfalls Rechtswissenschaften studierte und auch abschloss. Alle anderen brachen ab, meist wegen einer Muss-Heirat. Die „Pille“ kam ja erst in diesen Jahren auf den Markt, und nur sehr progressive Gynäkologen – weibliche gab es damals in meinem Umfeld noch keine – wagten es, sie zu verschreiben, weil die Volljährigkeit und Eigenbestimmung damals erst mit 21 Jahren erreicht wurde. Von meinen Klassenkameraden hingegen absolvierten nur drei von fünfzehn keine weiterführende Ausbildung, hingegen schlossen drei akademisch und neun universitäre Studien ab.

An der rechtswissenschaftlichen Fakultät unterrichteten damals nur drei Frauen: Sibylle Bolla-Kotek, eine sehr männlich wirkende, große, hagere Frau mit Männerhaarschnitt und englischem Kostüm, sie galt als einzige Professorin als unbestrittene Spitzenkraft im Römischen Recht; die beiden anderen waren Kirchenrechtlerinnen und noch nicht mit Professorenhonoren ausgestattet. An den Namen der weiblicheren Dozentin, damals ebenfalls eine Art Exotin, Inge Gampl⁶, kann ich mich noch gut erinnern; den der anderen habe ich vergessen, sie hat mich offenbar nicht wesentlich beeindruckt. Als Identifikationsfiguren für die Verbindung eines sogenannten Männerberufs mit einem traditionellen Frauenlebensentwurf waren sie alle nicht geeignet, wir wussten ja nichts von ihrer Privatheit, hielten sie für kinderlos und jenseits so aller damaligen Normen für weibliche Attraktivität. An der Hochschule für Welthandel – heute Wirtschaftsuniversität –, an der mein damaliger, wie es heute so euphemistisch heißt, „Lebensabschnittspartner“ studierte und wo ich auch etliche Lehrveranstaltungen besuchte, gab es überhaupt keine Frauen.

So konnte auch der damals jüngste ordentliche Professor Österreichs, und zwar für Verfassungs- und Verwaltungsrecht, in der ersten Vorlesung für StudienanfängerInnen,

⁴ 1962 – 1966

⁵ Harald Picker, Max Kompein, Dr. Klaus Rückert als Ausbilder und KollegInnen wie etwa Eveline Eichmann, Monica Fritsch, Max Koch, Daniela Kowarik, Karl Weninger oder Alfred Zopf.

⁶ Beim Überprüfen habe ich im Internet entdeckt, dass I. Gampl auch Literatin, sogar Krimiautorin ist, und der Satz auf ihrer Homepage „Es ist nicht alles Schein, was trägt“ hat mich entzückt!

„Einführung in das juristische Denken“, ätzen: „Ich sehe schon wieder so viele Damen ... meine Damen, was wollen Sie hier? Wenn Sie ein Visitenkarten-Doktorat haben wollen, studieren Sie doch Theaterwissenschaften! Aber sitzen Sie nicht Ihren Kommilitonen die Plätze weg!“ Wer nun aber meint, dass diese Diskriminierungen zwischenzeitlich verschwunden sind, irrt: An der Universität Graz gibt es einen ebenfalls Recht unterrichtenden Professor, der sich mit Sätzen profiliert wie: „Meine Damen, setzen Sie sich bitte in die letzte Reihe – ich halte den Geruch von Menstruationsblut nicht aus!“ Und erst jüngst berichteten mir angehende Juristinnen von einem Professor in Wien, der, als eine nervöse Studentin bei der Prüfung versagte, ein Viereck, das vier Kreise enthielt, an die Tafel zeichnete und sie fragte, ob sie wisse, was dies sei, und als sie verneintem höhnisch triumphierte: „Ein Herd“ Und dort gehören Sie hin!“⁷

Die französische Psychoanalytikerin Marie-France Hirigoyen zählt solche Verhaltensweisen zur klinischen Diagnose von Perversität: Man baut sein eigenes Selbstwertgefühl darauf auf, indem man andere herabwürdigt, um dann über sie triumphieren zu können.⁸

KÖNIGIN

Abwertungen

In ihrer Paraphrase über die Sozialgeschichte der Kleidungsregeln für „bürgerliche“ Frauen – nämlich dergestalt, dass sie sich kaum bewegen geschweige denn arbeiten konnten – zitiert Susan Brownmiller die „geistigen Kreuzigungen“⁹, die Frauen erfuhren, die wagten, sich Hosen zuzulegen, und wenn es auch nur für die Gartenarbeit war. „In den größeren Städten verfolgten Männer und Burschen die Frauen auf den Straßen unter Johlen und Pfeifen und zögerten auch nicht, ihre Missbilligung zu zeigen, indem sie Steine und Stöcke nach ihnen warfen.“¹⁰ Mir ist etwas Ähnliches Ende der 1990er-Jahre passiert – nur war der Auslöser eine Aktentasche, mit der ich, sichtlich unter Zeitdruck, quer über den Platz Am Hof Richtung Ministerien eilte. Meine „männlich“ schnellen großen Schritte, noch dazu in Hosen – im Rock lässt sich meist nur trippeln – provozierten offensichtlich zwei junge Männer im Alter meiner Söhne, meine Gangart johlend und pfeifend und mit den Sätzen „Na schaut's Euch die an!“ und „Ist wohl eine Frau Wichtig!“ nachzuahmen. Um nicht als Flüchterin wahrgenommen zu werden, das Kampfangebot aber auch nicht anzunehmen, nickte ich im Vorüberziehen nur mit einem freundlichen „Genau!“.

Abgeschaut habe ich mir diese Reaktion von einer „Hassfreundin“¹¹, der Exgattin eines Psychoanalytikers, die einmal in einer Frauenrunde irrierte psychoanalytische Thesen von sich gab. Um sie nicht bloßzustellen, ihr aber doch zu vermitteln, dass sie sich quasi auf Glatteis bewege, ohne passendes Schuhwerk zu besitzen, sagte ich zu ihr: „Du bist offensichtlich noch immer total identifiziert mit Deinem Ex-Mann?“ Sie sah mich darauf hin überrascht an und bestätigte: „Ja – total!“

Eine ähnliche Reaktion erlebte ich, als mich ein von den Medien als rechtsradikal eingestufte späterer Europaabgeordneter im Auftrag eines Ministers zu einem Vortrag vor einer Seniorenvereinigung gebucht hatte; damals fragte ich ihn, wie rechtsradikal er denn nun wirklich sei. Auch er blickte mir offen ins Gesicht und sagte: „Na total!“ Mich erinnert das

⁷ Ich sammle derartige Beispiele und bitte bei passenden Gelegenheiten darum, z.B. wenn ich von KollegInnen in deren Lehrveranstaltungen eingeladen werde, mir solche zuzumailen (office@perner.info).

⁸ M.-F. Hirigoyen, „Die Masken der Niedertracht“, S. 11 ff.

⁹ S. Brownmiller, a. a. O., S. 86

¹⁰ ebd., S. 87

¹¹ Mit dieser Wortschöpfung möchte ich deutlich machen, dass wir eigentlich durch gemeinsame politische Positionen Freundinnen sein sollten, dennoch immer wieder zusammengekracht sind; mir ging ihre unqualifizierte Besserwisserei auf die Nerven – und ich ihr vermutlich mit meiner verschwiegenen, jedoch qualifizierten ebenso.



immer an eine Szene, in der der Ehemann seine Frau fragt: „Wo gehst Du hin?“ und sie antwortet wahrheitsgemäß, „Zu meinem Liebhaber“ und er daraufhin in ungläubiges Gelächter ausbricht ...

Es bedarf besonderer Aufmerksamkeit oder Sensibilität, die unterschwelligen Abwertungsversuche zu erkennen. Meist dienen sie dazu, eine von fetten Futtertrögen fern zu halten. So kann ich mich gut daran erinnern, wie mich in den späten 1980er-Jahren der Direktor einer Volkshochschule aufforderte, eine psychoanalytisch fundierte Dialogreihe zu organisieren und sich dabei als meinen Gast unter anderen den als Pornografiesammler bekannten Fotokünstler Erwin Puls wünschte; ihm, so teilte er mir mit, könnte ich ruhig ein höheres Honorar anbieten als den anderen

Gästen, und nannte eine Summe, die genau dem Doppelten meines eigenen Honorars entsprach.. Ich lehnte den Auftrag ab: Ich wäre nicht bereit, sagte ich dem verblüfften Auftragsgeber, ein Konzept zu entwickeln, Gäste zu suchen und dazu zu überreden, für ein relativ bescheidenes Honorar einen Abend lang mit mir zu diskutieren, (und dabei die sprachlich weniger Gewandten zu „tragen“), um mich dann mit einer Entlohnung abzufinden, die meinem Arbeitsaufwand nicht entsprach. Mir stand, wie ich meinte, zu Recht das Doppelte der Honorare der Gäste zu. Den Geldwert ihrer Arbeit herabzusetzen, ist aber nicht die einzige Strategie, Frauen auf die hinteren Ränge zu verweisen.

Mesallianzen

Viele Frauen meinen, ohne Mann an ihrer Seite wären sie diskriminiert. Das stimmt nur teilweise. Denn tatsächlich erleben viele Frauen, dass sie etwa nach einer Scheidung keine Einladungen in den vertrauten Freundeskreis bekommen, ihre ehemaligen Männer aber schon. Das hat weniger mit dem Geschlecht zu tun oder mit der Angst der Ehefrauen vor einer „Wildschützin“ (analog zum „Schürzenjäger“), als mit der Auswahl von Gästen nach Nützlichkeits- oder zumindest Unterhaltungswert - und damit doch wieder mit dem Geschlecht.

Nützlich ist beispielsweise nicht nur, wen man als Lobbyisten brauchen kann, sondern auch, wer das Ansehen hebt. Ich kann mich erinnern, dass mein Ehemann und ich einmal abends bei einem seiner Schulkollegen eingeladen waren, einem Rechtsanwalt, den wir mit einer Studienkollegin von mir „verkuppelt“ hatten. Mein Ehemann, Journalist, hatte gerade sein erstes (und einziges) Buch herausgebracht - in der Öffentlichkeit unbemerkt gebliebene Texte zu Aquarellen eines gemeinsamen Künstlerfreundes. Er wurde von seinem Schulfreund dafür in den Himmel gelobt; ich saß mit dem deutlichen Gefühl der Diskriminierung daneben, denn meine Fachpublizistik wurde mit keinem Wort erwähnt. Als ich mich durchrang, in einem Nebensatz auch auf mein - damals noch bescheidenes - Werk hinzuweisen, setzte der Schulfreund ein herablassendes Lächeln auf. Vermutlich waren meine Gefühle deutlich spürbar - zumindest für ihn. Erst später erkannte ich, dass er meinen Ehemann als Fürsprecher für einen seiner Klienten „gewogen“ stimmen wollte. Und dass er mich ebenso wenig in meiner Fachkompetenz anerkennen mochte wie seine Ehefrau, auf deren Mithilfe als Konzipientin in seiner Anwaltskanzlei - neben der Führung eines „großen Hauses“ und der Erziehung von drei Kindern - er gerne mit „neckischem“ Spott hinwies.

KÖNIGINMUTTER

Sich als „alt“, „zu alt“ diskriminieren und damit seelischer Kräfte berauben zu lassen oder sich selbst derartige Namensgebungen zuzufügen, birgt auch für eine Königin die Gefahr, auf frühere, längst überwundene Entwicklungsstufen zurückzufallen – auf die der Magierin, der Kriegerin oder gar von Mamas Liebling.

Ich habe Folgendes erkannt: Wie andere sich verhalte, liegt außerhalb meiner Macht. Ich kann nur beweisen, dass ich nicht so bin, wie mich KonkurrentInnen gerne darstellen wollen, und zwar all den anderen – nicht den FeindInnen. Das ist verlorene Liebesmüh und Energieverlust. Salutogen ist, die eigene Kraft zum psychischen Wachstum einzusetzen. Salutogen für andere ist, dies auch offenzulegen. Mathias Jung schreibt in „Mut zum Ich“: „Will ich mich ändern, muss ich erst einmal tief in mich hineinschauen und erkennen, was ich falsch mache. Dabei muss ich Mitgefühl mit mir haben, mir meiner eigenen Leistungen bewusst sein und mich selbst mögen. Kant sagt in der ‚Metaphysik der Sitten‘: ‚Selbstschätzung ist die Pflicht des Menschen gegen sich selbst.‘“¹²

„Das Gefühl, vom Leben gekränkt und enttäuscht worden zu sein, trifft auch auf jeden Menschen zu, die aus einem emotionalen Paradies verstoßen wurden beziehungsweise es subjektiv so erlebt“, erklärt Bärbel Wardetzki treffend die „Entthronung“, die so häufig mit tiefen Gefühlen der Kränkung des Selbstwerts verbunden ist.¹³ Entthronen kann man aber nur jemand, der oder die nicht von selbst geht. Dazu gehört das Gespür, wann etwas zu Ende geht – wenn die Energie schwindet. So interpretiere ich auch die Eheformel „Bis dass der Tod euch scheidet“ als „Bis in der Beziehung keine Energie mehr fließt“. Das gilt auch für Arbeitsbeziehungen.

Selbstwert bedeutet aber auch: was Wert bedeutet. Das ist nicht immer nur unverminderte Anerkennung, wie oft leicht spöttisch interpretiert wird. Das sind oft schwer erarbeitete Anteile der eigenen Identität, die meist in Verletzungsabsicht niedergemacht werden.

Mich hat es einmal ganz arg getroffen, als der Mann meines Herzens mir in einer Konfliktsituation entgegenschleuderte: „Merkst du nicht, wie gewalttätig du bist?“ Da hatte er mich im Kern meines Bemühens getroffen, mich vom Wutmenschen zum Gutmenschen zu verändern. Erst viel später wurde mir klar: Er hatte meine Willenskraft gespürt, und das war ihm zu viel geworden, oder anders gesagt: Er hatte – noch – keine Neurosignatur, starke Energie bei einer Frau gelassen zu akzeptieren. Ich aber auch nicht – ich brauchte ein paar Jahre, um mich in der Begegnung mit diesem gleich starken Mann – einem klassischen Krieger, nicht König! – so „dosieren“ zu lernen, dass er sich nicht zum Duell herausgefordert fühlte. Ich musste erst lernen, mich zu ent-rüsten: Visier auf, Gesicht zeigen, die Wahrheit sagen. Beides scheint es in männlicher Form nicht zu geben – zumindest konnte ich dies bis jetzt noch nicht orten.

Zu den klassischen Kränkungen, mit deren Hilfe die Königinmutter ihres Einflusses beraubt werden soll, gehört:

- ❖ sie als nicht mehr sexuell attraktiv zu klassifizieren. Dies entspricht dem klassischen Schwarz-Weiß-Denken, sexuelle Attraktivität mit einem jungmädchenhaften Körper und einem biografielosen Gesicht zu verknüpfen. Dieses Klischee in den Printmedien vermittelt (oder besser gesagt wurde vermittelt, da zu beobachten ist, dass sich hier etwas ändert), weniger, weil sich das Auge der Redaktionsmachos gerne an Barbies und Bunnies erfreut, sondern weil die Werbeeinschaltungen der Mode- und Kosmetikindustrie, die ja den wesentlichen finanziellen Unterbau von Magazinen ausmachen, aus Marketinggründen diese Vor-Bilder propagieren. In Wirklichkeit geht

¹² M. Jung, „Mut zum Ich“, S. 187

¹³ B. Wardetzki, „Ohrfeige für die Seele“, S. 159

es nicht um die Körperlichkeit junger präklimakterieller Frauen, sondern um die Naivität junger Mädchen, die noch nicht genug Erfahrung und mehr oder weniger gelassene Widerstandskraft gegen Verführungsversuche besitzen. Man(n) tut sich mit ihnen leichter – oder erhofft dies zumindest – als mit erfahrenen „lustigen Weibern“ nicht nur von Windsor.

- ❖ ihr die verlorene Fruchtbarkeit vorzuwerfen. Von schwangeren Frauen wird oft gesagt, sie seien „guter Hoffnung“, und wenn eine Frau „in den Wechsel kommt“, wird ihr nahegelegt, sich von guter Hoffnung zu verabschieden. Dieses Klischee der „Frau ohne Schatten“ stammt aus der monarchistischen

Heiratspolitik; es gibt sie auch im Großbauerntum, weniger bei Großindustriellen und füllt nach wie vor die Leute- und Lebensstilseiten der Yellow Press.



Wenn aber Ehefrauen so genannter Society-Promis oder auch Stars „in den besten Jahren – die guten schon vorbei“ versuchen, sich eine eigene Identität, sei es als Malerin, Boutiquenchefin oder Pilates-Trainerin aufzubauen, werden sie im Gegensatz zu den USA in deutschsprachigen Ländern eher verachtet als respektiert. Hier ist es angeraten, sich zumindest für den Anfang unbestrittene Verbündete – eben wieder Königinnenmütter – zu suchen, die eine Zeit lang anleitenden wie schützenden Beistand bieten können, wie es beispielsweise bei PolitikerInnen oft der Fall ist, wenn sie in ihren angestammten Beruf zurückkehren müssen. Bei Topmanagern spottet kaum jemand, wenn sie sich plötzlich als Unternehmens- oder sonstige Berater selbständig machen, nachdem sie als Angestellte im Unternehmen nicht mehr „fruchtbar“ sind, ganz im Gegenteil werden sie oft lanciert, damit sie ihr Image nicht verlieren.

- ❖ Besonders hart trifft es aber Frauen, wenn sie es wagen, ihr angestammtes Revier zu überschreiten: „the lady“ darf kein „tramp“ sein, sie soll schön im gewohnten Königreich ihr Ausgedinge finden, Untertanen karitativ Almosen und gute Worte spenden, aber ja keine geistigen Kinder kreieren. Für mich war sehr beeindruckend, wie der Psychoanalytiker Tilmann Moser den Verriss von Ulla Berkéwicz' Roman „Engel sind schwarz und weiß“¹⁴ zerpflückte: Egal, ob einem/r ein Werk gefällt oder nicht –, wenn man die Absicht des sozialen Mordes merkt, sollte man seine Verstimmung deutlich machen. Es wird so viel Zivilcourage gefordert – von den anderen. Verantwortungsdiffusion heißt das in der Fachsprache: Wenn weitere Personen anwesend sind, fühlt man sich persönlich schwächer verpflichtet, einzugreifen, als wenn keine andere dabei sind.¹⁵ Ich selbst habe auch wiederholt die Erfahrung gemacht, dass Bücher von mir Personen zur Rezension gegeben wurden, die deklarierte Feinde von mir waren, und unterstelle, dass von der Ressortleitung dabei nur darauf gewartet wurde, dass ich kriegerisch reagieren würde. Ich bin stattdessen das eine oder andere Mal lieber in Supervision gegangen, um eine königlichere Reaktion zu erarbeiten. Heute, als Königinmutter, sehe ich es als meine Aufgabe, den jüngeren Königinnen Mut zuzusprechen, sich von KollegInnen Rita

¹⁴ T. Moser, „Literaturkritik als Hexenjagd“

¹⁵ A. S. Labuhn, „Zivilcourage“, S. 73

Kimmkorns¹⁶ nicht aus dem Feld der schreibenden Zunft scheuchen zu lassen. Frauen sollen schreiben, wenn sie etwas zu sagen haben – etwas schriftlich ausdrücken wollen, sollen oder müssen, aber hoffentlich nicht, um jemand zu beeindrucken. Das wäre nämlich ein Verzicht auf Eigenmacht – die andere Person bekommt ja dann die Macht zu bejahen oder zu verneinen.

Wir sollten uns spätestens in dieser dritten Lebensphase entscheiden, ob wir Ruf sein wollen oder nur Echo.¹⁷ Oder auch: wenn schon Echo, dann warum. Etwas nicht zu unterstützen, bedeutet nicht, es verdammen zu müssen. Gerade unter Frauen sollten wir den Mut zur eigenen Position höher schätzen als die Ästhetik der Ansicht (nicht inhaltlich gemeint).

[...]

Es bedarf etlicher Jahre Erfahrung als Königin, um als Königinmutter liebevoll, konfliktbereit und wissend Prinzessinnen zu Königinnen auszubilden (egal wo und wie sie dann ihr Königinnenreich aufbauen), und zwar alle, denn wahre Königinnen rivalisieren nicht wie Mägde.

Ich arbeitete einmal mit einem Klienten, der verzweifelt in Therapie kam, weil er sich selbst nicht verstand, wieso er seine Geliebte im Streit geschlagen hatte. Der Mann hörte auf den Vornamen Hermann, also sagte ich ihm im Sinne der Wortmagie, es wäre wohl seine Entscheidung, ob er ein Herr sein wolle oder ein Knecht, und dementsprechend sollte er sein Mannsein be„herr“scht leben. Als ich in gute fünfzehn Jahre später in einem nicht-therapeutischen Zusammenhang wiedertraf, gestand er mir, dass ihn dieser Satz all die Jahre begleitet hätte, sozusagen als Leitspruch – denn er wolle kein Knecht sein. In diesem Sinne sollten sich auch Frauen fragen, wo sie Gefahr laufen, auf ein niedrigeres Niveau von Unbildung, Ungezügeltheit, ja sogar Unmenschlichkeit abzugleiten.

Strategien haben den Sinn, nicht blindwütig dreinzuschlagen, sondern alle oder zumindest viele Möglichkeiten zu wissen, wie man mit Konflikten umgehen kann. In meinem Buch „Wer den Himmel will muss fliegen können“ (ein Zitat von Simone de Beauvoir) habe ich gezeigt, wie viele Frauen Scheu davor haben, als „berechnende“ eingestuft zu werden. Ich halte dem entgegen, dass ich es nicht für einen Fehler halte, rechnen zu können.¹⁸ Berechnet werden sollten vor allem die Folgen – und um das zu können, braucht man einiges an Erfahrung. Die Königin macht sie, die Königinmutter hat sie schon. [...]

¹⁶ Rita Kimmkorn ist der Name der boshafte Journalistin(hexe) in „Harry Potter“.

¹⁷ V. Baum, a. a. O., S. 205

¹⁸ R. A. Perner, „Wer in den Himmel will, muss fliegen können“, S. 11

Kurzbiografie der Autorin



Rotraud A. Perner,

Universitätsprofessorin für Prävention, Psychotherapeutin und Psychoanalytikerin, Pädagogin und promovierte Juristin mit postgradualen Studien Soziologie und (ev.) Theologie; nach 40 Ehejahren verwitwete Mutter zweier Söhne; Leiterin des Instituts für Stressprophylaxe & Salutogenese (ISS) und der Akademie für Salutogenese & Mesoziation® (ASM); Autorin von 60 Büchern, zuletzt erschienen: „LIEBEN“.

In der REIHE PERNER bei EDITION ROESNER:

FREIHEIT - GLEICHHEIT - MENSCHLICHKEIT, 2014 HAND - HERZ - HIRN, 2014
Liebe macht gesund, 2012 Wort auf Rezept, 2012 Heute schon geliebt?, 2012